



Rückkehr nach Finsterwalde: Stephanie Auras zog erst nach Hessen, dann nach Berlin, Leipzig und New York. Heute berät sie in ihrer Heimatstadt die vielen Menschen, die so wie sie irgendwann nur noch nach Hause wollen.

FOTOS: CARSTEN KOALL

Meine Heimat

Der deutschen Provinz laufen seit Jahren die Leute davon. Nach Südbrandenburg aber sind inzwischen so viele Menschen zurückgekehrt, dass schon der Ministerpräsident vorbeigeschaut hat. Was ist da los?

VON HANNES VOLLMUTH

Noch bis vor zwei Jahren drehte sich das Kleinstadtsprache in Finsterwalde, Brandenburg, hauptsächlich um das Sängerfest, das im August alle zwei Jahre gefeiert wurde und für das es wieder keine Fremdenzimmer mehr gab. Man sorgte sich wie überall, wo es ländlich wird, um die Zahl der Einwohner, die schrumpfte, und den Leerstand, der wuchs, und freute sich umso mehr über den Nachwuchs, den zumindest der Tierpark Finsterwalde meldete: Mufti, ein Weißhandgibbon, der jetzt im Affengehege gleich am Eingang seine Turnkünste darbot. Dann tauchten plötzlich Autos mit fremden Kennzeichen in den Straßen auf.

Zuerst blieben sie nur über Nacht, M wie München, B wie Berlin, HH wie Hamburg. Bald standen Umzugswagen da, Mittdreißiger mit Tätowierungen liefen über den Markt, halbgebogene Gesichter und offenbar an ein höheres Schrittempo gewöhnt. Schließlich machte ein Pop-up-Store auf, was auch immer das hieß. Und wer genau aufpasste, was in Finsterwalde, 16 000 Einwohner, Kreis Elbe-Elster, Niederlausitz, zwischen Doberlug-Kirchhain und Gollmitz, keine Seltenheit war, sah ein paar der Neuen sogar im Tierpark sitzen, am Mittag, an einem Laptop, sie trugen knallbunte Leggings. Irgendwann war für alle offensichtlich: Die Rückkehrer sind da.

„Und jetzt wollen Sie wissen, was hier passiert ist, richtig?“ Stephanie Auras sitzt in der einzigen Cocktailbar von Finsterwalde, eine gut geklaunte Frau, 36 Jahre alt, mit dunkelbraun gefärbten Haaren und einem weinroten Kapuzenpulli, auf dem groß „Heeme“ steht, Heimat, und darunter, etwas kleiner, „Spreewaldkinder“. Es ist früher Abend, und sie hat die gepolsterte Eckbank gewählt, das Papageien-Kissen zur Seite geschoben und vor einer südseeartigen Panorama-Tapete die Getränkekarte studiert. Dann hat sie einen Cocktail bestellt, der 4,90 Euro kostet und nicht 20 Dollar wie in New York, wo sie wohnte, in Manhattan, am Bryant Park.

In New York wäre sie jetzt im Fitnessstudio. Hier isst sie Eierkuchen, „einfach geil“

„Es muss doch weitergehen hier“, ist einer von Stephanie Auras' Lieblingsätzen. Und: „Ich hab mich wie der letzte Mohikaner gefühlt.“ Und: „Wenn ich in New York geblieben wäre, würd ich mich jetzt garantiert nicht ehrenamtlich engagieren, ich würd abends ins Fitnessstudio rennen, damit ich total toll aussehe. Und hier esse ich halt abends um zehn noch meine Eierkuchen von Mutti. Einfach geil.“

Nicht zu vergessen, dass Stephanie Auras erheblich dazu beigetragen hat, dass mindestens 100 Menschen nach Finsterwalde zurückgekommen sind, ganz genau weiß sie das nicht, aber mit jedem Monat werden es mehr. Es gibt inzwischen schon so viele Rückkehrer, dass Bekannte von Bekannten in Berlin sich fragen, was da unten los ist – und nachschauen kommen. Nach Elbe-Elster, Südbrandenburg, nach Finsterwalde, Fiwa genannt.

Aber jetzt kommt erst mal Stephanies Mutter, Sina Auras, mit einem Tablett an den Tisch, ihr gehört die Bar. Zweimal „Fresh Summer“ mit Strohalm und Schirmchen im bauchigen Glas.

Eigentlich schien die Sache entschieden zu sein: Die deutsche Provinz entvölkert sich, die Landkinder ziehen weg und kommen nicht wieder, ein Exodus, den Soziologen seit zehn, fünfzehn Jahren registrieren, dessen Ausmaß niemand kennt und dessen Folgen für die Gesellschaft man nur erahnen kann. In manchen Regionen machen fast zwei Drittel eines Jahrgangs Abitur und gehen: nach München, Hamburg, Berlin, Frankfurt, Düsseldorf und Köln, zu Craftbeer, Chia-Samen und Coworking

Spaces. Zurück bleiben leeres Land, einsame Eltern, Alte und Arbeitslose.

Das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung hat errechnet, dass die Mehrheit der Kleinstädte schrumpft, von den Landgemeinden in Randlage ganz zu schweigen, im Osten wie im Westen. Und mit jedem jungen Menschen, der fortzieht, mit jeder Bahnstrecke, die man kappt, mit jedem Supermarkt, der sich nicht mehr lohnt und schließt, wächst die Tristesse, ziehen noch mehr Leute weg, kriecht die Stille in die Dörfer und Kleinstädte hinein. Und die Zurückgebliebenen bekommen das Gefühl, genau das zu sein: Zurückgebliebene. Ein Teufelskreis.

Bis Stephanie Auras mit ihren Beratungen begann. Für Rückkehrer. Mit einer Facebook-Seite, per Telefon, E-Mail, Skype, auf allen möglichen Wegen, die Mutigsten saßen am Ende direkt vor ihr, neben ihnen noch die Rollkofferchen, gestresste Städter, Rückkehrer erst immer nur in Gedanken. Sie sagten Sätze wie: Ich will endlich leben. Ich bin müde. Ich will zurück. Könnst du mir helfen? Und blickten einer Frau in die Augen, die sagte: „Wie auch immer du dich entscheidest, du bist nicht alleine. Auch ich hab es getan. Auch ich bin zurückgekehrt.“

Die letzten fünf Jahre haben eine Rückkehr-Psychologin aus ihr gemacht, sie kennt inzwischen fast alles: die Angst, keine Freunde und keine Arbeit mehr zu finden, die Sehnsucht nach der Familie, einem bezahlbaren Haus, dem Dialekt. Sie klärt zuerst die grundsätzlichen Sachen: Wird ein Arbeitsplatz gesucht? Eine Kita? Wohnung oder Haus? Sind noch Freunde vorhanden? Wird nur geträumt, oder steht die Rückkehr kurz bevor? Aber die meisten wollen erst mal wissen: Stephanie, warum bist du eigentlich zurückgegangen?

Der Auszug in die Welt: Das hat Glanz, Erhabenheit, ein Stoff für Mythen, Filme, Romane. Die Rückkehr dagegen ist meistens nicht ganz so glorreich. Der verlorene Sohn, der im Neuen Testament nach Hause kommt und sofort für Streit sorgt. Die zehnjährige Heimfahrt des Odysseus, die zur Irrfahrt wird, zur Odyssee, zum gigantischen Problem. Wie kommt man wieder nach Hause, wenn man fortgegangen ist?

Anfang der Nullerjahre, vom Bett des Auras'schen Jugendzimmers aus betrachtet, kurz nach dem Abitur, sah das Leben ungefähr so aus: 90 Prozent des Jahrgangs zogen fort, die Freudenten nach Köln und Wien, Berlin, Leipzig, München. Stephanie Auras blieb.

Ein ehemaliges Skategirl, das jetzt alleine durch die Gassen schlenderte, das eine Ausbildung machte, Ricos Reiseladen, was einem natürlich nicht reicht, wenn alle gegangen sind, und sie sich so einsam fühlte, dass sie sich, um Freunde zu finden, als Funkenmariechen in einem Karnevalsverein anmeldete. Eine junge Frau, die nach der Ausbildung schließlich auch ging, nach Hessen, auf eine Tourismusschule, wo sie Hochdeutsch sprechen sollte. Und dann in Berlin aufschlug, wo sie eine Wohnung fand, aber kein Zuhause, und immer nur den Großstadt-Lichterkrans aus der Ferne sah. Auch in Leipzig wurde es nicht besser: Arbeit und Einsamkeit. Warum also nicht gleich ganz weg, zum Beispiel nach New York, was Stephanie Auras tatsächlich machte, sie arbeitete für eine Reiseagentur

in Manhattan. Und hatte an einem Sonntag im Juli, der Straßenbelag war weich wie Kaugummi und das Kindergeschrei aus dem Bryant Park so laut, ihren Freund am Telefon, er hatte in Finsterwalde gewartet, er bat sie: Komm zurück! Sie: Spinnst du?

War New York nicht genau das, wo alle leben wollen? *The place to be?* Und jetzt wieder Finsterwalde? Sang nicht Rainald Grebe: „Ich fühl mich heute so leer, ich fühl mich BRANDENBURG.“ Andererseits: Was war in Finsterwalde eigentlich so los? Und erschöpft fühlte sie sich doch auch. Vielleicht würde ihr das sogar guttun: zurückgehen, heim, heeme?

Alle fragten Stefanie Auras, bist du wieder hier? Unterton: Hast es draußen wohl nicht geschafft

„Und dann bin ich heimgefliegen“, sagt Stephanie Auras im Cocktail-Laden ihrer Mutter. „Aber hier war ja wirklich nichts los.“ Und alle fragten: Bist du wieder hier? Wieso das denn? Und im Unterton so: Hast es da draußen wohl nicht geschafft?

Sie schrieb 145 Bewerbungen in drei Wochen. Aber keiner wollte sie. Sie rief im Rathaus an: Habt ihr eine Liste mit Vereinen und Freizeitangeboten? Hatten die nicht. Finsterwalde, so sah das damals die Reisekauffrau Stephanie Auras, schöpfte weder sein Potenzial aus noch hieß es seine verlorenen Söhne und Töchter besonders willkommen. Ein Ort, der es einem schwer machte. Oder anders betrachtet: Ein Ort, aus dem man noch was machen kann.

Sie nahm erst mal einen Job als Projektassistentin für Langzeitarbeitslose an, lernte alle Ämter in der Region kennen, und viele Menschen gleich dazu. Irgendwann wurde sie gefragt, ob sie nicht auch zum Thema Rückkehr beraten könnte. Sie setzte sich doch an der Quelle mit ihrem Job, und sei sie nicht selbst auch zurückgekommen? Dann meldeten sich auch noch Unterneh-

men bei ihr: Ob sie Fachkräfte kennen würde? Sie fing in ihrem Wohnzimmer mit den Rückkehrer-Beratungen an.

Wie viele Finsterwalder in Hamburg saßen, in Stuttgart und Bremen, von denen sie jetzt Anfragen bekam. Schon irre. Aber wie sollte sie das alles stemmen? Alleine? An einem Herbsttag 2012 stieg sie auf einen Hügel und drehte ein Facebook-Video. Eine Frau, die Zettel um Zettel in die Kamera hält: 1. Rückkehrer Stammtisch – 30. Dezember – 16-20 Uhr – Cocktailbar Auras – Finsterwalde.

Der Rest ist mittlerweile Finsterwalder Stadtgeschichte: Erstes Rückkehrer-Treffen in der Cocktailbar Auras, ein Dutzend Anwesende und der Vorsatz, zwischen Billardtisch und Dartscheibe etwas für Rückkehrer zu tun, für die, die schon alleine zurückgefunden haben, und für die, die noch kommen würden, eine Art Selbsthilfegruppe also. Der Name war schnell gefunden: Comeback Elbe-Elster. Der erste Erfolg war, als eine Umwelthydrologin aus Hamburg zurückzog und im Freizeitpark Tropical Island unterkam. Sie verknüpfte Comeback Elbe-Elster mit einem Verein, um professioneller zu sein. Hauskonzerte, Rückkehrertage, Rückkehrertelefon, Eröffnung eines Pop-up-Stores, der in Heimatladen umbenannt wurde und dauerhaft blieb, weil ständig irgendeine Oma klopfte und erzählte, dass ihr Enkelkind drüben in Hannover sitzt, unglücklich.

Bis der Zustand erreicht war, dass ganz Finsterwalde und Umgebung von Rückkehrern sprachen, sogar der Ministerpräsident kam. Offenbar hatte Stephanie Auras, die jetzt ein Buch über ihre Rückkehr zu schreiben begann, den Nerv der Zeit getroffen. Dass eine Region um weggezogene Fachkräfte wirbt, kommt vor. Dass eine Gruppe von Rückkehrern um jeden weiteren Rückkehrer kämpft wie um verlorene Freunde – einzigartig.

Manuela und Jan, die mit ihrem Musikverlag „Media n' Stuff“ letztes Jahr aus München kamen, jetzt in einem 86-Quadratmeter-Altbau-Büro am Marktplatz residierten, ihre Brainstorming-Runden aber doch am liebsten im Finsterwalder Tierpark zwischen Antilopen rechts und Zebramangusten links abhalten. Wenn sie nicht gerade in ihren knallbunten Leggings durch die Bürgerheide schlendern.

Sebastian und Steffi, die „mir&mich“ aus Leipzig und Berlin mitgebracht haben, eine Fotografie- und Make-up-Agentur, die beide – neben ihrem Job in einer Flüchtlingsunterkunft – betreiben und die jetzt in direkter Nachbarschaft von Schweine-Lehmann eröffnet hat („Kräftig deftig heftig“), halb Finsterwalde verpasst sich dort gerade einen neuen Look. Sitzt man an einem Vormittag im Laden, vergehen keine 15 Minuten, ohne dass die beiden nicht einem Bekannten zuwinken, der draußen vorbeiläuft, Abgrüßen nennt man das hier. Oder Sten und Anne, ein Marketing-Redakteur und eine Lehrerin, die aus dem Berliner Wedding zurückkamen und an einem Freitagabend mit der kompletten Nachbarschaft ein Lagerfeuer im Garten schürten, Soljanka essen, Stockbrot backen und altes Holz verbrennen, bis am Ende alle um das Feuer tanzen.

Es ist immer auch ein Symbol, wenn jemand zurückkommt. Es bedeutet, dass es weitergeht. Dass die Dörfer und Kleinstäd-

te nicht am Ende sind. Dass die Heimat doch irgendwie schön ist.

Heimat. Eigentlich ein warmes Wort. Sehnsucht der Romantiker, vergiftet von der Geschichte, wiederentdeckt von Entscheidungsmagazinen und bayerischen Ministern, was die Sache nicht einfacher macht. Wabernd zwischen einem Ort und einem Gefühl, das sich schwer in Worte fassen lässt und noch schwerer vermitteln. Liegt da nicht etwas in der Luft, wenn sich gut ausgebildete Mittdreißiger, syrische Flüchtlinge und müde Manager zusammenfragen: Wo ist eigentlich mein Platz? Aber was bedeutet das: zurückkommen?

Am Ende hatte Stephanie Auras in der Cocktailbar ihrer Mutter noch zwei Sätze gesagt. „Die Sehnsucht zurückzukehren, ist das eine.“ Und: „Spannend wird's erst, wenn die Leute tatsächlich wieder da sind.“

Was ist, wenn man ganz anders zurückkommt? Was ist, wenn die Sehnsucht nach Heimat nicht dasselbe ist wie Heimat?

Hundert Meter vom Marktplatz in Finsterwalde entfernt, vorbei am Café Sibirien, in einer Gasse, sitzt Sandra Spletzer in einem Raum, hinter ihr ein Koffer, ein Fahrrad mit einem geflochtenen Korb, ein Regal mit Produkten made by Rückkehrern, es ist hell, warm und riecht nach Holz. Es ist der Pop-up-Store, der jetzt Heimatladen heißt und in dem aus Hamburgern, Berlinern, Münchnern manchmal wieder Spreewaldkinder werden. Und in dem Sandra Spletzer von ihrem letzten Klassentreffen erzählt: „Am Ende standen in der einen Ecke die, die mal fortgegangen sind, und in der anderen die, die immer hier waren.“

Spletzer war die Erste, die sich 2012 bei Stephanie Auras meldete. Die Erste, die beim Rückkehrer-Stammtisch in der Auras'schen Cocktailbar saß, total euphorisch. Sandra Spletzer, eine nachdenkliche, zurückhaltende Frau, 40 Jahre alt, Strickpullover und bunter Schal. Sie ist vor sieben Jahren zurückgekehrt, aus Schottland. Seit einem Jahr berät sie selbst, hauptberuflich, wenn es gut läuft, zweibis dreimal pro Tag, 350 Beratungen hatte Comeback Elbe-Elster schon insgesamt. „Weggehen ist leicht, zurückkommen nicht“, sagt Sandra Spletzer.

Badeseen, Brot, Radfahren, das alles fehlte Sandra Spletzer. Und: Leute, die sie einfach verstehen

Vor zwei Jahren hat eine Frau abgebrochen, Rückkehr gescheitert, sie zog wieder nach München. „Passiert leider auch“, sagt Sandra Spletzer und schlägt dann eine kleine Tour mit dem Auto vor, nach Bad Liebenwerda, sie will reden, fahren und ein paar Dinge zeigen. Kurz hinter Finsterwalde wischet nasses, flaches Land vorbei, Kiefernwälder, Wiesen, Kiefernwälder, dunkler Ackerboden, Alleen.

Sandra Spletzer ist in Schönewalde aufgewachsen, 45 Kilometer von Finsterwalde entfernt, der nördlichste Zipfel von Elbe-Elster, 1000 Einwohner damals. Die Eltern Arbeiter, aber jeden Sonntagabend wurde „Weltspiegel“ im Westfernsehen gegguck. Die Familie entschied, dass Sandra hier, als junge Frau, kurz nach der Wende, nicht reifen konnte, also machte sie in Cottbus eine Ausbildung, die sie hasste, zog anschließend nach Stralsund, studierte Touris-

mus, um sich am Ende in Dublin wiederzufinden, bei Microsoft.

Sie mochte es, mit 160 Nationen in einem Gebäude zu sitzen. Liebte die Filmfestivals im Irish Film Institute. Zog weiter nach Schottland, nach Edinburgh. Arbeitete, reiste, arbeitete. Aber irgendwann fehlte ihr der Sommer, Badeseen in Brandenburg, richtiges Brot, Radwege, verstanden zu werden, ohne sich ständig erklären zu müssen. Elbe-Elster fehlte ihr.

Sie war halt doch ein Landkind, und ihre Sehnsucht nach der Fremde jetzt gestillt, sie war gereift, so wie sie sich das vorgestellt hatte, und wieder bereit für zu Hause, dachte sie sich und kehrte heim. Sie zog ins Gästezimmer ihrer Mutter.

Sie war skeptisch, aber die Freude überwog. Erst mal alleine in die Pilze gehen, wie hier alle sagen. Wochenlang nur Fahrrad fahren. Jeden Morgen zum Bäcker laufen und sich ein neues Brötchen aussuchen. „Das war erst mal so eine Auffüllung von Sehnsüchten“, sagt Spletzer. Dann wollte sie an ihre alten Kontakte anknüpfen.

Gab es aber nicht mehr. Ihre Kindergartenfreundin lebte in Australien. Das Klassentreffen brachte sie auch nicht weiter. Sie sah ein: 14 Jahre weg sein ist eine lange Zeit. Und natürlich spürte sie, dass sie jetzt eine andere ist. Dass auch die Heimat anders ist. Ihr Dialekt war verblasst. Sie fand oft die Wörter nicht. Und es grauste ihr vor dem Getratsche, vor dem Über-den-Zaun-Kieken, was der Nachbar so macht. Sie war zurückgekehrt, aber nicht angekommen.

„Als Rückkehrer hat man beide Bereiche in sich, die Welt da draußen und die Heimat.“

Sie überlegte, wieder zu gehen. Dann aber postete Stephanie Auras ihr Video auf Facebook, das Sandra Spletzer sofort antwortete. Endlich Austausch. Endlich Menschen, die mich verstehen. Dazu kam die Erkenntnis, dass sie und Elbe-Elster jetzt anders waren. Irgendwie war das auch gut so.

Vor dem Fenster ist gerade Sorno vorbeigezogen, Oppelhain, Rückersdorf und Friedersdorf, Spletzer fährt Richtung Bad Liebenwerda, wo es zwar kein Programmkinogibt, was schade ist, wo sie aber trotzdem heute wohnt, ganz zufrieden. Sie hält noch kurz an den Maasdorfer Teichen, ein bisschen am Wasser entlangehen, ein Vogel tschilpt. „Buchfink“, sagt Spletzer.

Also: Kann man wirklich zurückkehren nach 14 Jahren? „Als Rückkehrer hat man beide Bereiche in sich, die Welt da draußen und die Heimat“, sagt Spletzer. „Man weiß, wie beide Bereiche ticken. Und irgendwo dazwischen ist man zu Hause.“

Sandra Spletzer betrachtet manchmal das leere Brandenburg, die Wälder, die Wiesen, auf denen sie ab und zu einen Schwarzstorch staksen sieht, und denkt sich: Wie schön, das hab ich früher gar nicht erkannt. Und welche Möglichkeiten man hier hat, Dinge zu verändern, gerade als Rückkehrer, der in Dublin, New York oder Berlin gesehen hat, dass es auch anders geht. „Ich sag immer, Mangel aktiviert. In den Städten ringen Projekte um Sponsoren. Hier suchen Sponsoren Projekte.“

Dann fährt Sandra Spletzer weiter nach Bad Liebenwerda, wo sie aus ihrem Wohnzimmer schauen kann, und da ist er: der Wald. Sie erzählt dann noch, dass sie inzwischen in einem Kleingartenverein, einem Sportverein, einer Yoga-Gruppe und dem Förderverein Naturpark Niederlausitzer Heidelandschaft Mitglied ist.

Das ist das Schicksal der Landkinder, sie müssen weg, um etwas zu werden, während die Stadtkinder schon da sind, wo der Zeitgeist pulsiert. Und wenn die Landkinder dann zurückkommen, nach Finsterwalde oder Oberfranken oder auf die Schwäbische Alb, beginnt das größte Abenteuer erst: zurückkehren und ankommen. Aber was spricht schon gegen Abenteuer?



„Weggehen ist leicht, zurückkommen nicht“: Rückkehrerin Sandra Spletzer im Heimatladen von Finsterwalde.